

I. Abhandlungen.

Das auslautsgesetz des gothischen.

Die sprachen des indogermanischen stammes suchen gewisse laute und lautverbindungen, die dem sprachgeföhle hart erscheinen, zu vermeiden. Aus diesem grunde muö bekanntlich in einer inlautenden consonantengruppe oft eine veränderung des einen oder des anderen der zusammenstehenden consonanten statt finden. Noch zarter ist die sprache im auslaute; consonantenverbindungen, die im inlaute geduldet werden, scheinen hier anstößig; selbst mancher einfache consonant gilt hier als härte und wird nicht geduldet.

Durch dieses euphonische princip geschieht der alten ursprünglichkeit der flexionen eintrag. Consonanten, welche zur bezeichnung von begriffsbestimmungen und beziehungen dienen, müssen abfallen, weil sie nach den im verlaufe der sprache eingetretenen euphonischen gesetzen im auslaute nicht stehen können.

In den sprachen unseres stammes ist der lateinische auslaut von dem euphonischen principe am freisten geblieben, daher hier am meisten die ursprünglich auslautenden flexionsconsonanten sich zeigen. Jeder consonant kann auslauten; kein anderes gesetz gilt für den consonantischen auslaut als für den inlaut. — Dem lateinischen steht das zend am nächsten. Hier wird nur der auslaut nt auf n beschränkt. — Das sanskrit duldet im auslaute bis auf wenige fälle nur einen consonanten; von zweien

consonanten, deren letzter ein s ist, ξ, ψ. Auch an rs und qs nehmen wenigstens einzelne dialekte keinen anstofs. Ferner kann auch nicht jeder einfache consonant als auslaut stehen bleiben, τ und δ mufs stets abfallen, ἔλεγετ mufs zu ἔλεγε, τὸδ zu τὸ werden, nur ς, ρ, ν widerstrebt dem griechischen organe nicht; in οὐκ und ἐκ erscheint auch κ als auslaut. — Mit dem griechischen kommt in den meisten fällen das altpersische überein, wo ein auslautendes t und d sich ebenfalls nicht behaupten kann. — Im altslavischen ist die weichheit des auslautes am weitesten vorgeschritten; hier ist jede doppelconsonanz unstatthaft, und von einfachen consonanten mufs nicht blofs, wie im griechischen t, d abgeworfen werden, sondern auch r und s wird nicht geduldet; der einzige consonantische auslaut, der sich behaupten kann, ist der nasal.

Zu diesen sprachen steht der auslaut des gothischen wie überhaupt der germanischen dialekte in einem auffallenden gegensatze. Während dort eine jede harte doppelconsonanz und mancher einfache consonant vom auslaute entfernt wird, kommen hier im gothischen die härtesten consonantenverbindungen vor, welche vielleicht je eine sprache aufzuweisen hat. So hilms, balgs, halbs, vulfs, hulps, blinds, brunsts, bansts, framaldrs, spaiskuldrs, bairhts, fingrs, tungl, smairþr, vaurstv, usbeisns, garéhsns, rôhsns, haifsts, maipms, skóhsl, svumsl und svumfsl. Die härtesten kombinationen von drei und vier consonanten hat die gothische sprache nicht zu vermeiden gesucht. Jede consonantenverbindung ist möglich, mit der einzigen beschränkung, dafs das singulare nominativzeichen s hinter einem vorhergehenden s und oft auch hinter r nicht gesprochen werden kann, obgleich ein auf andere weise entstandenes ss wie in qviss, vïss, stass im auslaute geduldet wird. Selbst die ausgänge, die am wenigsten den eindruck der härte machen, wie blinds, salbónds wären in keiner anderen indogermanischen sprache möglich; sogar die lateinische, welche am wenigsten empfindlich ist, kann diesen auslaut nicht dulden und mufs nts in ns verwandeln wie in mens, amens. Größere ursprünglichkeit in erhaltung der flexionen kann nicht als grund dieser consonantenhärten geltend gemacht werden, vielmehr ist unter den angeführten wörtern kein einziges, in welchem nicht ein flexionslaut abgefallen ist. Auch die übrigen sprachen bewahren nicht immer ihre flexionslaute, aber wo ihnen ein solcher fehlt, da haben sie denselben, wie wir oben bemerkten, meist

im streben nach weichheit aufgegeben. Im gothischen hingegen hat der verlust des flexionslautes keinen euphonischen grund, sondern vielmehr der sprache gerade jenen harten charakter des auslauts verliehen; wäre sie hier im festhalten der flexionen zäher gewesen, so würde sie jene auffallenden Härten nicht darbieten.

Es versteht sich von selbst, dafs früher in der gothischen sprache ein anderes auslautsverhältnis gewaltet haben mufs; die sprachvergleichung vermag mit ziemlicher wahrscheinlichkeit den ursprünglichen auslaut herzustellen. So hat J. Grimm in seiner geschichte der deutschen sprache (s. 912) die ursprünglichen endungen aufgestellt, aus denen sich die jetzt vorliegenden entwickelt haben müssen. So lassen sich auch die conjugationsendungen auf ursprünglichere formen zurückführen. Damit ist aber die geschichte des gothischen auslautes nicht erledigt. Denn es drängt sich die frage auf, ob das gothische auf einer früheren stufe nicht ein gesetz des auslautes gehabt habe wie das griechische und die übrigen sprachen, ob nicht auch einmal im gothischen ein streben nach weichheit des auslautes bestanden hat, welches auf kosten der ursprünglichkeit der endungen gewisse einfache consonanten und consonantenverbindungen am wortende nicht duldet?

Die form des gothischen, welche im Ulfilas vorliegt, zeigt eine reiche zahl von eigenthümlichen erscheinungen, welche uns nicht blofs nöthigen, jene frage im allgemeinen zu bejahen, sondern uns auch in den stand setzen, das frühere verhältnis noch im einzelnen zu erkennen. Ich will bei der darlegung dieser verhältnisse nicht den analytischen weg einschlagen, welchen ich bei der auffindung derselben zu gehen hatte, sondern es mag mir gestattet sein, das resultat meiner untersuchung, die gesetze des gothischen auslautes, voranzustellen und sie dann an dem flexions-systeme nachzuweisen. Hierdurch wird zugleich die prüfung meiner arbeit erleichtert.

I.

Von ursprünglich auslautenden doppelconsonanten hat das gothische blofs diejenigen geduldet, deren zweiter consonant ein s ist; von allen übrigen mufs der zweite abgeworfen werden.

Von auslautenden einfachen consonanten, mögen

sie ursprünglich oder auf die eben angegebene weise aus einer doppelconsonanz entstanden sein, hat das gothische blofs s und p, aber keine muta und keinen nasal geduldet. Jeder andere consonant als s und n erscheint dem gothischen am ende der wörter als härte und wird auf zwei weisen vermieden:

entweder wird er abgeworfen,

oder: er wird durch annahme eines auslautenden hülfsvocales a zum inlaut.

Das gothische steht hierin ungefähr auf derselben stufe, in welcher das griechische uns vorliegt. Die auslautenden doppelconsonanten werden in beiden sprachen auf gleiche weise behandelt. In beziehung auf den einfachen ist aber das gothische noch weicher als das griechische, da nicht blofs die auslautende dentale muta, sondern auch der dentale nasal als härte erscheint, während das griechische blofs die dentale muta τ oder δ vom laute entfernt, dagegen an dem nasale ν keinen anstofs nimmt. Auch in der art, wie die härte des auslautes vermieden wird, zeigen beide sprachen einen unterschied, da das gothische hier nicht immer abfall eintreten zu lassen braucht, sondern auch durch annahme eines hülfsvocales die ursprünglichen endconsonanten erhalten kann.

II.

Hierzu tritt nun noch folgendes gesetz über die behandlung von flexionsvocalen.

In ursprünglichen endsilben mehrsilbiger wörter wird kein ursprünglich kurzes a und i geduldet, sondern es tritt apokope oder aphäresis ein, je nachdem der vocal den auslaut bildet oder ein einfacher consonant darauf folgt. Auch der diphthong ai kann, wo er ursprünglich auslaut bildet, in den meisten fällen sein i nicht behalten, sondern mufs zu a werden. Dagegen bleiben u und au, und ebenso auch a und i, wenn diese letzteren aus \hat{a} oder ja, \hat{j} entstanden sind.

Das zweite gesetz scheint mit dem ersten im widerspruche zu stehen. Jenæs wirft consonanten ab und fügt vocale hinzu, um weichheit des auslautes hervorzurufen, dieses verlangt aus- und abfall von vocalen und bewirkt hierdurch härte, die in anderen sprachen unerhört sind. Die nach dem ersten gesetz ein-

tretende euphonie wird durch das zweite aufgehoben, dessen resultat eine große zahl schwer auszusprechender und man darf wohl sagen, mislautender consonantenverbindungen ist. Wie kommt es, daß in derselben sprache zwei so entgegengesetzte principien neben einander bestehen?

Die antwort darauf ergibt sich von selbst. Beide gesetze sind nicht neben einander, sondern nach einander aufgekommen, das erste ist das frühere, das zweite das spätere. Auf einer früheren stufe hat auch die gothische sprache dem in jeder indogermanischen sprache auftretenden streben nach euphonie und weichheit des auslautes die ursprünglichkeit mancher endungen opfern müssen. Das streben nach kürze kann um so weniger der grund dieser erscheinung sein, als nicht bloß abfall des consonanten, sondern auch hinzufügung eines hülfsvocals statt findet.

Erst auf einer spätern stufe hat sich das zweite auslautsgesetz entwickelt. Dieses ist lediglich hervorgegangen aus dem streben nach kürze der formen, welches früher oder später in einer jeden sprache eingetreten ist und die flexionen verdrängt oder abgestumpft hat. Während andere sprachen in ihrem weiteren verlaufe hauptsächlich die flexionsconsonanten einbüßen, wie das prakrit und das italienische, hat sich im gothischen diese verkürzung der formen besonders auf die kurzen positionslosen vocale bezogen und dadurch jene dem gothischen eigenthümliche härte des auslautes veranlaßt. Die weichheit des auslautes, welche sich auf einer früheren stufe entwickelt hatte, ging unter, und nur aus einzelnen erscheinungen läßt sich das frühere verhältnis verkennen.

Wir haben jetzt die aufgestellten lautgesetze am auslaute der einzelnen gothischen wörter nachzuweisen und zu dem ende die nominal- und pronominalformen, die verbalformen, endlich die zahlwörter und partikeln ihrem auslaute nach einer untersuchung zu unterwerfen.

1.

Auslaut der nominal- und pronominalformen.

Bei einer nominalform haben wir zwischen der casusendung und dem stamme zu scheiden, der in den germanischen dialekten stets aus einer wurzel und einer an dieselbe tretenden ein- oder mehrsilbigen stammendung (stammsuffixe) besteht. So ist in den

pluralen accusativen *vigans, matins, fôluns* das gemeinschaftliche *ns* die plurale accusativendung, *viga, mati, fôtu* sind die nominalstämme, welche in die wurzeln *vig, mat, fôt* (*vali, mad, pad*) und die stammsuffixe *a, i, u* zu zerlegen sind, und in einer composition ohne casusendung erscheinen: *viga-deina, mati-balgs, fôtu-band*. Bei weitem die meisten nominalstämme des gothischen haben ein vocalisches oder wenigstens vocalisch auslautendes stammsuffix. Es giebt stämme auf *a, i, u, â*. Die auf *a* sind masc. oder neutr. (Grimm's erste starke masculin- und neutral-deklination), die auf *i* masc. oder fem. (Grimm's vierte), die auf *u* masc., neutr. oder femin. (Grimm's dritte), die auf *â* femin., (Grimm's erste femininal-deklination); das *â* der letzteren ist sowohl in compositionen als auch im nom., acc., voc. sing. zu *a* verkürzt worden. Von consonantisch ausgehenden stämmen kennt das gothische blofs stämme auf *an* und *tar*, wie *naman* (nomen), *guman* (homon), *auhsan* (sansk. *uxan*), *fadar* (pater), *brôþar* (frater). Stämme mit anderem consonantischen auslaute giebt es nicht, denn die in den verwandten sprachen vorkommenden auf *ant, ijas* sind im gothischen durch einen vocalischen zusatz in die vocalisch auslautenden stämme auf *anda, iza* und *ôza* umgewandelt worden. Die pronominalstämme zeigen keinen anderen auslaut als *a, â, i*; sonst gilt auch von ihnen das über die nominalformen gesagte.

Nur in einer composition, im singularen vocativ und für einige fälle auch im singularen nominativ erscheint der reine stamm, sonst ist an denselben immer eine casusendung getreten. Die im germanischen gebräuchlichen casusendungen gehen entweder auf einen vocal oder auf *n, s, t* aus. Da nun der stamm, wie oben bemerkt, keinen anderen consonantischen auslaut als *n* und *r* darbietet, so können für die nominal- und pronominalformen entweder nur vocale oder nur die consonanten *n, s, t, r* als ursprünglicher auslaut erscheinen.

Auslautendes t.

Die dentale media ist in den verwandten sprachen die singulare accusativ- und nominativendung der neutralen pronomina. Skr. *ta-d, éta-d*, zend. *ta-t, lat. istu-d, i-d*. Im griechischen und slavischen wird eine dentalis als auslaut nicht geduldet, daher zeigen hier die genannten formen den blofsen stamm, griech. *τό τι* statt *τόδ, τίδ*, altslav. *to, ono* statt *tod, onod*. Im

gothischen muß das casuszeichen d zu t, hochd. zu fs werden; der gebrauch desselben ist von den pronominalstämmen auch auf die neutralen adjectivstämme ausgedehnt, wie überhaupt in den germanischen dialecten die adjectivdeklinaton mit der pronominalen identisch geworden ist. Das gothische kommt nun darin mit dem griech. und altslav. überein, daß es eine dentale muta im auslaute nicht stehen läßt, aber es bedient sich zur vermeidung dieses lautes nicht bloß der apokope, sondern auch der hinzufügung eines auslautenden hülfsvocals a. þat, hvat kann im gothischen eben so wenig gesprochen werden, wie im griech. τὸδ, im slav. tod; es muß der auslaut entweder abfallen oder durch zutritt eines hülfsvocals a zum inlaut werden. So entsteht aus hvat ein hva, aus þat ein þata, aus it, dem lat. id, ein ita. Im ersteren falle schwindet bei mehrsilbigen stämmen außer der endung auch der vocal der endsilbe nach dem unter II. aufgeführten gesetze: allat, mikilat sinkt nicht bloß zu alla, mikila, sondern zu all, mikil herab. Beide behandlungsarten des auslautenden t können in den meisten fällen willkürlich neben einander angewandt werden; so stehen allata und all, mikilata und mikil, vairþata und vairþ, juggata und jugg, svaleikata und svaleik neben einander. Während die vermeidung des dentalen auslauts unverbrüchliches gesetz ist, bleibt der sprache die freiheit, von jenen zwei mitteln das eine oder andere nach belieben anzuwenden. Wenn das neutrum þata mit folgender kopula ist verbunden in der form þat erscheint, — und dies ist der gewöhnliche fall —, so haben wir darin wohl kaum eine ausnahme von unserem gesetze zu erblicken; ist scheint sich hier in ähnlicher weise wie uh in þatuh als enklitika mit dem pronomem verbunden und die einfache form desselben veranlaßt zu haben.

Auslautendes n oder m.

Der nasal bildet den ursprünglichen auslaut in den endungen des accusativ. sing. und genitiv plur., sowie für einige formen der stämme auf an.

1) Als endung des accus. sing. erscheint der consonant n in den masculinen und femininalen nominalstämmen der meisten indogermanischen sprachen, nur die neutralstämme auf i und u sind endungslos, während die auf a ausgehenden der accusativbildung der masculina und feminina folgen und auch für den nom. sing. sich dieses casuszeichens bedienen. Mit recht hat Grimm

a. a. o. auch für den gothischen accusativ sing. der vocalischen stämme die endungen an, in, un als die ursprünglicheren aufgeführt. Aber das auslautende n schien dem gothischen sprachorgane von nicht minder unerträglicher härte, als die auslautende dentale muta; es muß wie diese entweder abfallen oder durch annahme eines hülfsvocales a zum iulaute werden. Wo abfall eingetreten ist, da ist in mehrsilbigen wörtern auch der vor dem n stehende vocal a und i geschwunden, während sich u unverletzt erhalten hat. Apokope und annahme des hülfsvocals sind aber für das accusativzeichen nicht willkürlich bei demselben worte gebräuchlich, wie dieses bei dem neutralen t der fall ist, sondern die apokope ist auf die substantivstämme und die weiblichen pronomina und adjectiva die annahme des hülfsvocals auf die männlichen pronominal- und adjectivstämme beschränkt. So wird þan, hvan, góðan zu þana, hvana, góðana, die substantiva giban (statt gibán), sunun, handun zu giba, sunu, handu; stólan, vaurdan, munin, mahlín zu stól, vaurd, mun, maht, indem hier aufer den auslautenden n auch der kurze vocal a und i abfallen muß. Auch in den übrigen germanischen dialekten scheint dieselbe behandlung des accusativzeichens stattzufinden. Dafür spricht wenigstens der altsächsische und angelsächsische dialekt, wo das männliche pronomem und adjectivum im acc. sing. auf na oder ne auslauten. Nächst þana, þena, þane, þene, blindana, blindane, ags. þone, þæne, blindne.

2) Die endung des genit. plur. ist âm oder sâm, jenes im nomen (skr. nṣanâm, gr. παρέρων), dieses vorzugsweise im pronomem (skr. tēshâm, tāsâm). Ebenso sind auch im gothischen diese endungen unter die nomina und unter die pronomina und unter die damit gleich flektirten adjectiva vertheilt; ihr langes â ist zu é und bei femininalstämmen auch zu ô geworden. Aber von den so entstehenden endungen êm, ôm, sêm, sôm oder ên, ôn, sên, sôn wird der auslautende nasal nicht geduldet, daher die formen stólê, góðazê, gibô, góðazô, munê, mahtê, sunivê, handivê, brôþrê, auhsnê, abnê. Die vermeidung des nasalen auslautes durch annahme eines auslautenden hülfsvocals findet hier nicht statt; vielleicht ist die gröfsere schwere der langvocalischen endung der grund davon.

3) Die stammendung n zeigen die mascul. auf an im nom., voc. sing., die neutr. auferdem auch im accus. Im voc. und im nom.-accus. der neutra kann hier niemals ein flexionszei-

chen gestanden haben, und auch der nom. des masculinums bietet bis auf das griech. μέλας und τάλας (statt μέλαν-ς, τάλαν-ς) in keiner der verwandten sprachen eine nominativendung, so daß dieselbe, wenn sie hier ursprünglich bestanden hat, schon in der urzeit aufgegeben sein muß, und daß also von dem standpunkte des gothischen aus in allen genannten formen der an-stämme der consonant n als ursprünglicher auslaut anzusehen ist. Ein ursprüngliches n wird aber im gothischen auslaut nicht geduldet, und daher ist der abfall des n, der in manchen der hierher gehörigen formen auch für das griech. und latein. und überall im skr. statt findet (homo neben nomen, ὄνομα neben τέκτων, náma, taxá) im gothischen durchgehendes gesetz. So werden die stämme guman, auhsan im nom. voc. sing. zu guma, auhsa; naman, augan im nom. acc. voc. zu namô, augô. Die verlängerung des a zu ô in den neutralen stämmen ist eine dem gothischen eigenthümliche erscheinung, welche von der analogie aller anderen sprachen abweicht. Denn diese lassen die verlängerung vielmehr in den männlichen stämmen eintreten, bewahren dagegen in den neutralen die kürze des vocals. Wir vermögen diese erscheinung nur so zu erklären, daß wir für das gothische eine ausdehnung der vocalverlängerung auf alle an-stämme annehmen, sowohl auf die neutralen als die männlichen; es muß im goth. einst gumâ und namâ gesprochen worden sein. Das lange â ist bei neutr. zu ô, bei masc. zu a geworden, ähnlich wie die auf â auslautenden feminina diesen vocal bald zu a, bald zu ô verändert haben. Somit ergibt sich auch der grund, weshalb in guma, ausha das a der endsilbe nicht abgeworfen ist: es ist wie in giba aus â entstanden und wird deshalb beibehalten; denn nur das ursprünglich kurze a muß in einer endsilbe weichen.

Auslautendes s.

s erscheint in den ursprünglichen endungen des nom. sing., genit. sing., nom. plur., acc. plur., dat. plur.

1) Die endung des nomin. sing. ist s bei den männlichen a-, und den männlichen und weiblichen i- und u-stämmen, in übereinstimmung mit den verwandten sprachen. Auslautendes s wird im goth. geduldet, weshalb sich in den genannten stämmen das nominativzeichen erhalten kann. Es fehlt in einigen pronominalstämmen wie sa, þu, wo auch die meisten übrigen sprachen den casus unbezeichnet lassen, ó, skr. sa, lat. tu, sú. Von

den endungen as, is, us behält aber nur die letztere ihren vocal z. b. sunus, handus, fôtus; as und is müssen nach dem oben genannten lautgesetze den vocal aufgeben und daher wird vîgas, stôlas, matis, mahtis zu vîgs, stôls, mats, mahts synkopirt. Nur in dem einen falle kann a nicht synkopirt werden, wenn es mit einem vorhergehenden j zu ei oder ji sich vereinigt hat: hairdeis, bôkareis, harjis statt hairdjas, bôkarjas, harjas. Tritt durch diese synkope das nominativzeichen mit einem vorhergehenden s in unmittelbare verbindung, so wird anstatt des ss nur einfaches s gesprochen, also ans, drus, hals statt anss, druss, halss. Derselbe wegfall des nominativzeichens tritt auch oft bei vorhergehendem r ein: vair, gabaur, stiur, hvapar, unsar statt vairs u. s. w. Wir können die durchgängige übereinstimmung nicht unerwähnt lassen, worin das gothische in seiner singularen nominativbildung mit dem umbrischen, oskischen, zum theil auch mit dem latein. steht. o (aus a) und i fällt aus vor s: Pompaiians, horz, cevs, — Ikuvins, pihaz, fons statt Pompaiianos, hortos, cevis, Ikuvinos, pihatos, fonis, aufer wo j vorhergeht: Aadiriis, Trutitis statt Aadirjos, Trutitjo. Hinter r schwindet auch das s: pacer. Ebenso im latein. mens statt mentis, vir statt virus.

Stämme auf â, an, tar haben im goth. kein nominativzeichen. Der grund davon ist nicht in den lautgesetzen des gothischen zu suchen, da dieser mangel des nominativzeichens auch in den übrigen sprachen sich findet, und mithin der standpunkt des gothischen als ein ursprünglicher sich darstellt. In den übrigen sprachen zeigt der singul. nominativ dieser stämme verlängerung des vocals; griech. *χώρᾱ, τιμή, ποιμήν, δαίμων, πατήρ, ῥήτωρ*; das gothische hat die länge nur bei den neutralen stämmen auf an bewahrt, während sonst verkürzung des â zu a eingetreten ist: giba, guma, fadar wie im griech. *Μῆσα, λείνα*. Die ursprüngliche länge zeigt sich darin, das der vocal nicht verschwunden ist; denn ursprünglich kurzes a hätte in der endsilbe apokope erleiden müssen.

2) Endung des genitiv sing. ist s sowohl für vocalisch als consonantisch auslautende stämme. Meist unterscheidet die verstärkung des vorhergehenden vocals oder einschiebung eines a den genitiv von dem nominativ: skr. nom. aris, paçus, gen. arês, paçôs, in den Veden auch aryas, paçvas, griech. nom. *πόλις, πῆχυς*, gen. *πόλεως* und *πόλιος*, *πήχεως*, *ἐγγέλως*. So unterscheidet

auch das gothische den genit. anstais, sunaus, handaus von dem nomin. anst(i)s, sunus, handus. Das nordische schiebt hier wie das griech. und die angeführten vedaformen ein a ein: belgjar, son(v)ar, wobei j häufig und v durchgängig ausfällt. Weibliche stämme auf â behalten im genit. ihren langen vocal: gibôs. Die konsonantisch auslautenden müssen die endung as zu s werden lassen, weil kurzes a sich in der endsilbe nicht halten kann: fadrs (*πατρός*), namins (nominis). Die stämme auf a haben im gothischen die endung is, im sächs. as: ambaltas, nithas. Grimm gesch. d. d. spr. s. 647 setzt für das gothische dagis hiernach ein älteres dagas voraus. S. 914 verwirft er diese annahme, weil wenn der genitiv ursprünglich dagas gelautet hätte, er sich vom nomin. sing. dagas nicht unterschiede. Wir glauben mit unrecht, vielmehr muß sich der genit. dagas von dem für den nominat. anzunehmenden dagas durch ursprüngliche länge der endsilbe unterscheiden haben, so daß hier dasselbe verhältnis gewaltet hat, wie in sunus und sunaus. Die ursprüngliche länge der genitivendung ist zugleich der grund, daß hier der vocal nicht synkopirt werden konnte, während das kurze a im nomin. dagas sich nicht zu halten vermochte. Auch für das gothische dagis müssen wir eine ursprüngliche länge der endsilbe voraussetzen, weil sonst das i hätte synkopirt werden müssen. Doch lassen wir es dahin gestellt, ob dagis aus dem im s. erscheinenden dagas hervorgegangen ist, oder ob das i hier einen ähnlichen ursprung hat, wie im lat. illius, umbr. puplôs, gr. *ἐμείο*. Dasselbe gilt auch von dem genitiv der männlichen i-stämme, die hier den a stämmen analog ein is darbieten.

3) Endung des nomin. plur. ist s für männliche und weibliche stämme, vor welchem wie im genit. sing. entweder verlängerter vocal oder eingeschobenes a erscheint: stólôs, gibôs, muneis, sunjus, skr. pādās, sūnavas. Consonantisch auslautende stämme haben die endung as: skr. uxânas; im goth. kann aber der kurze vocal der endsilbe nicht bleiben, daher die form auhans. Statt des hier zu erwartenden fadars finden wir aber fadrjus, indem die tar-stämme im plur. meist nach analogie der u-stämme flektirt werden.

4) Die endung des accus. plur. ist ns bei männlichen und weiblichen i- und u-stämmen: stólans, munins, mahtins, sununs, handuns. Lang vocalisch auslautende feminina haben s wie

im skr.: gibòs; consonantisch auslautende stämme nehmen vor s den bindevocal a an, skr.uxanas, der aber im goth. als kurzer endsilbenvocal sich nicht halten kann.

5) Die endung des dativ plur. war im germanischen ursprünglich mis, entsprechend den litauischen instrum. plur. ran-kômis, avimis, sunumis. Im altslavischen erfährt diese endung apokope des auslautenden consonanten, daher die formen gostîmi, slugami, im gothischen synkope des kurzen vocals, und so entsteht hier die endung ms, die sich im altnordischen tveimr und þimr erhalten hat. Sonst ist im nordischen und überall im goth. das ms zu m verkürzt: fiskam, gôdaim, gibôm, munim, sunum; bei stämmen auf an mit bindevocal a: abn-a-m, vatn-a-m. Der abfall des s scheint vielmehr in dem allgemeinen streben der sprache nach kürze der formen, als in einem bestimmten lautgesetze seinen grund zu haben, da eine auf s auslautende doppelconsonanz in stólans, sahs, gibats sich findet. Eine spur der ursprünglicheren endung ms haben wir in dem beharren des kurzen vocals a und i; denn in einer endsilbe kann sich kurzes a und i, wie es in fiskam, munim und besonders in abnam, vatnam sich zeigt, nur dann erhalten, wenn dieselbe auf eine doppelconsonanz ausgeht oder ursprünglich nicht endsilbe war, sondern hinter ihr eine andere endsilbe verschwunden ist.

Auslautendes r.

r begegnet uns im nomin. und voc. sing. der stämme auf tar: brôþar, fadar, r ist neben s der einzige consonant, welcher im auslaute stehen bleiben kann, daher ist auch hier die volle endung þar und dar bewahrt. Nur insofern hat diese die ursprünglichere form verloren, als der lange vocal â, welcher hier wie bereits oben bemerkt, seine stelle hatte, zu a verkürzt ist. Die frühere länge ist der grund, weshalb das a keine synkope erlitten hat, denn ursprünglich kurzes a hätte nach gothischem lautgesetze aus der endsilbe weichen müssen.

Auslautende vocale.

1) Wo ein stamm auf a, i, u als erstes glied eines compositums erscheint, ist das auslautende a, i zum inlaute geworden und daher findet hier das lautgesetz vom abfall der endvocale keine anwendung. Nur ausnahmsweise tritt synkope ein: gupblôstreis statt gupablôstreis, gudhus, veindrunkja, þiumagus, allvaldans, hauhairtei, brupfaps.

2) Der *vocativ sing.* ist bei consonantisch auslautenden wörtern und bei *adjectiven* und *pronom.* dem *nominative* gleich, wie dies auch mehr oder weniger in anderen sprachen der fall ist. Bei *substantivstämmen* auf *a, i, u* sind *nom.* und *voc.* von einander unterschieden, indem der letztere das *casuszeichen* des *nominativs* nicht annimmt. Daher erscheint hier bei den genannten stämmen *vocalischer* auslaut *a, i, u,* von welchem der letztere ähnlich wie im *skr.* zu *au* verstärkt werden kann, so dafs z. b. *sunu* und *sunau* mit einander wechseln (*Luc. 18, 38* und *39*). Die wörter auf *a* und *i* können ihren *endvocal* nicht behalten, daher *stól, vaurd, maht* statt *stôla, vaurda, mahti*.

3) *Nomin., voc. sing. der feminina* auf *â.* Das lange *â* erscheint nur in *sô* und *lvô,* sonst wird es zu *a* verkürzt, das aber seines ursprungs wegen keine *apokope* erleiden kann.

4) *Nomin., accus. plural. der neutra* hat überall *a* zurendung, *vaurda, gôda, ija, þrija, namna, hairtôna, gôdôna.* Das beharren des *a* weist auf ursprüngliche länge hin, und diese wird bestätigt durch die *pronominalform þô.*

5) Der *instrumentalis sing.* hat die endung *â,* welche im *althochdeutschen* zu *u* wird. Im *goth.* erscheint der *instrumental* nicht als besonderer *casus,* sondern nur in einigen *adverbialformen* mit *modalitätsbedeutung* wie *þê, svê, hvê, svarê, simlê.* Außerdem sind hierher noch eine reihe anderer formen zu rechnen, welche sich zu den genannten verhalten wie die *griechischen dat.-locat.* auf *φι* zu denen auf *ι.* Zwischen die *stamm- und instrumentale* endung *â* ist hier der dem *griechischen φ* entsprechende *consonant b* getreten. Der *auslaut â* ist zu *a* verkürzt: *abraba, bairhtaba, balþaba, hauhaba, vairþaba, agluba, harduba.*

6) Den *dat. sing.* hält *Bopp* *vergl. gramm. s. 190* für ursprünglich *identisch* mit dem *instrumental* und sieht demnach in *vulfa, sunau, ahmin, brôþr, gibai, þizai* keine eigentlichen *dative* sondern *instrumentale,* als deren ursprüngliche formen er *vulfâ, sunavâ, ahminâ, gibaiâ, þizaiâ* aufstellt. Wir können hiermit besonders aus dem grunde nicht übereinstimmen, weil das *ahd.* und *skr.* beide *casus,* den *dativ* und *instrumental,* für die männlichen stämme durch besondere formen unterscheiden, *dat. fiska, palka, instrum. fiskû, palkû.* In diesen *dialekten* wird man doch sicher nicht den *dativ* als ursprüngliche *instrumentalform* auffassen und den *vedischen* und *zendischen formen* wie *savjâ, bhrâtrâ, bâhavâ, paçvâ,* mit dem *griechischen πάντη, πῆ, dorisch παντῆ, πᾶ* *iden-*

tificiren wollen, da diesen instrumentalförmern der verwandten sprachen vielmehr das ahd. und sächs. *fiskû*, *palkû* nicht bloß der form, sondern auch der bedeutung nach entspricht. Für den ahd. und skr. dativ muß eine andere erklärang gesucht werden. Da nun aber der dativ des gothischen mit dem ahd. und s. dativ identisch ist, so dürfen wir auch den gothischen dativ nicht als instrumental auffassen.

Wir haben in den dativen des gothischen und seiner dialekte vielmehr den vocal *i* als ursprüngliche casusendung anzunehmen, dessen sich auch das griech. als dativzeichen der meisten stämme bedient. Diefs geht aus dem altnordischen hervor, *harmi*, *gammi*; *barni*, *fati*; *syni*, *megi*; *belg*; femin. *giöfu*, *grönu*; *tönn*, *hönd*; *ást(u)*. Wie verhalten sich zu diesen nordischen dativen die gothischen? In den *a*-deklinationen tritt dem nordischen *armi*, *stöli*, *þiofi* ein *arma*, *stóla*, *þiuba*, dem neutralen *barni*, *orði* ein *barda*, *vaurda* gegenüber. Grimm gesch. d. deutsch. spr. s. 915 setzt dem nordischen zufolge auch für das gothische eine ursprünglichere casusendung *i* an. Aber wie soll aus *i* ein *a* hervorgegangen sein? Grimm selber findet diefs auffallend. Wir müssen sagen, es steht im widerspruche mit allen bis jetzt bekannten lautgesetzen, welche man zu gunsten einer erklärang umzustofsen kein recht hat, wenn die form auf anderem wege gedeutet werden kann. Einen solchen weg zeigt die nordische form. Grimm erklärt am a. a. o. das nord. dativzeichen *i* für ein ächtes, also für ursprüngliches *i* und findet hierfür den beweis in dem umlaute, welcher ausnahmsweise in *degi* erschiene. Wir können uns dieser neuen ansicht Grimms nicht anschließen und müssen vielmehr zu der zurückkehren, welche er d. gr. I, 651 aufgestellt hat. Hiernach ist das dativ-*i* unorganisch, weil es keinen umlaut bewirkt; ursprüngliches *i* hätte nothwendig die dative *hermi*, *gemmi*, *hlynni*, *doemi* hervorgerufen; statt dessen lauten sie ohne umlaut *harmi*, *gammi*, *hlunni*, *dómi*. Die ausnahme *degi* statt *dagi* rechtfertigt Grimm durch den auch bei anderen *a*-stämmen vorkommenden übergang in die *u*-deklination. — Es fragt sich nun, woraus dieses nicht umlautende *i* hervorgegangen ist. Zunächst vergleicht es sich dem *i* präsentischen optativs, *fari*, *farir*, *galli*, *blásim*, *blôtið*, *gioti*. Auch hier bewirkt *i* keinen umlaut, während von den gleichlautenden endungen des optativischen perfects der umlaut eintritt: *foeri*, *foerir*, *gyli*, *gytim* u. s. w. Diese verschiedene geltung des *i* hat ihren grund in der verschiedenen entstehung desselben. Das

umlautende ist ursprüngliches i (gothisch ei, ahd. î: fôreis, fôreima, fuorimes, fuoris), das nicht umlautende ist aus dem diphthongen ai hervorgegangen (vgl. farir mit goth. farais, ahd. farês).

Nach dem gesagten kann kein zweifel sein, dafs auch das i jener nordischen dative der a-deklination aus ai hervorgegangen ist, und dafs wir demnach für stôli, barni, þiofi ein älteres stôlai, barnai, þiofai anzusetzen haben. Das nordische hat hier das ai wie in optat. präs. zu i kontrahirt, aber in dem fehlende umlaute die reste der früheren form erhalten.

Die form ai stellt sich demnach auch für das gothische als die ursprüngliche endung der männlichen und neutralen a-stämme dar; sie ist in der uns vorliegenden gestalt ihres i verlustig gegangen und zu a verkürzt, stôlai, barnai, vaurdai sind zu stôla, barna, vaurda geworden. Ebenso sind auch die pronominal- und adjectivformen þamma, gôdamma aus þammai, gôdammai hervorgegangen. Entsprechen diese gothischen dative ihrer form nach den griechischen lokativen οἴκοι, μυχοῖ, ποῖ, Ἰσθμοῖ, oder den dativen οἴκωι, μυχοῖι, Ἰσθμοῖι? Ist das a in stôlai ein ursprünglich kurzer dem griech. o analoger, oder ein ursprünglicher langer dem griech. ω analoger vocal? Das letztere haben wir wenigstens für die pronominalen dative anzunehmen. Die dative von hva, hvarja, hvaþara und aina lauten nämlich mit folgendem h und hun verbunden hvammêh, hvarjammêh, ainummêhun, hvaþarammêh, ohne zweifel ursprünglichere formen als die einfachen hvamma, hvarjamma, ainamma, da auch in anderen fällen vor diesen partikeln die ältere form gehalten ist*). Hiernach müssen die pronominalen dative auch im isolirten zustande die endung ammê oder ammâ statt amma gehabt haben, und somit ergibt sich nicht ammâi, sondern ammâi als ursprüngliche dativendung, welche genau mit der pronominalen dativendung des skr. asmâi übereinstimmt. Ob auch die dativendung der substantiva ein ursprüngliches âi statt ai gewesen ist, mögen wir nicht entscheiden.

Ist aber — wie wir erwiesen haben — das masculine þamma, imma mit dem skr. tasmâi, asmâi seiner endung nach völlig identisch, so hat auch das feminine þizai, izai mit dem skr. tasjâi, asjâi ein und dieselbe endung. Das skr. âi ist also im goth. fem. zu ai, im masc. und neutr. mit abfall des i zu a oder ê geworden. Bei þizai, izai kann von einem abfall eines casuszeichen,

*) vergl. aina und ainôhun, hveila und hveilôhun.

welchen Bopp anzunehmen genöthigt ist, eben so wenig die rede sein wie bei dem sanskr. asjāi, tasjāi. So stimmt auch der gothische genitiv þizōs, izōs durchaus mit dem sanskritischen tasjās, asjās.

Diese folgerung führt uns auf die erklärang des dativs der substantivischen â-stämme. Hat in dem pronominalen þizai, izai kein abfall eines casuszeichens statt gefunden, so darf diefs auch nicht für gibai statuirt werden, sondern wir haben vielmehr in ai die combination des casuszeichens mit dem stammsuffixe zu sehen. gibai, gōdai entspricht demnach dem griech. *σκιάι, ἀγαθήι*, dem latein. aulæ, aulai.

Für die gothischen a- und â-stämme besteht die dativendung also in dem vocale i, welcher mit dem stammsuffixe zu ai zusammentritt. Die â-stämme haben die dativendung ai unverletzt bewahrt, die a-stämme dagegen das i eingebüßt und somit den für den dativ charakteristischen laut verloren. Eine gleiche apokope hat bei den consonantisch auslautenden stämmen statt gefunden. gumin, namin, fadr steht statt gumini, namini, fadri, entsprechend dem latein. homini, nomini, patri, dem griech. *πατρι, ποιμένι*. Nach gothischem lautgesetze mußte das kurze i in der endsilbe abfallen. — Hiernach ist auch in sunau der abfall eines i zu statuiren. Nur dem anscheine nach ist es dem skr. locat. sunau identisch, wie bereits Bopp vergl. gr. s. 191 bemerkt hat. Doch können wir seiner annahme von dem abfalle eines â nicht beistimmen, da nach analogie von gibai vielmehr die form sunavi vorauszusetzen ist, eine dativbildung, welche dem griech. *ἄστει, πήχει* statt *ἄστεφι, πήχεφι* gleich kommt. Hier hat den lautgesetzen der sprache gemäß synkope des *φ*, dort apokope des i statt finden müssen. Für das ursprüngliche vorhandensein des i im dativ der u-stämme legt das nordische syni unabweisbares zeugnifs ab, welches ebenso aus synvi, wie der genitiv sonar aus sonvar entstanden ist.

Wie verhält es sich endlich mit dem dativ der femininalen stämme auf i, denn die entsprechenden masc. können hier unberücksichtigt bleiben, da sie im ganzen goth. singular nach analogie der a-stämme flectirt werden? Wir glauben nicht, daß vistai, mahtai, dēdai u. s. w. einen abfall des dativzeichens erlitten haben, sondern stellen die form mit dem genit. plur. vistê mahtê, dēdê zusammen. Hier ist von der genitivendung ê der stammvocal i verdrängt, dēdê steht statt dēdiê oder wie Grimm will

(gesch. d. d. spr. s. 912), statt *dédijc*. Ebenso hat auch im dativ eine synkope des stammvocals stattgefunden. *vistai* ist aus *vistiai* oder *vistjai* hervorgegangen und mit dem skr. dat. *vastjai* identisch.

Fassen wir das gesagte zusammen, so ergibt sich folgendes resultat. Die gothische dativendung ist *ai* oder *i*. Nach den lautgesetzen aber muß *i* weichen, daher die formen *fadr*, *gumin* statt *fadri*, *gumini*; *sunau* statt *sunavi*. Auch in *ai* weicht das *i* bei männlichen und neutralen stämmen. *stôla*, *vaurda*, *þamma* statt *stôlai*, *vaurdai*, *þammai*, bleibt dagegen in den weiblichen auf *â* und *i* unverändert: *gibai*, *þizai*, *dédai*.

7) Den abfall eines auslautenden vocals haben wir endlich noch in einigen pronominalformen *mis*, *þus*, *vit*, *jut*, *mik*, *þuk*, *ik* anzunehmen. *mis* und *þus* ist, wie Bopp nachgewiesen hat, eine verstümmelung von *mismai* und *þusmai*. Das *t* in *vit* und *jut* ist der anlaut des zahlwortes *tvai*, wie Grimm in seiner gesch. d. d. spr. dargethan hat. *mik* und *þuk* ist eine kombination von den accusativen *mi* und *þu*, die ihr kasuszeichen *n* verlieren mußten und einer enklitika, welche im griech. mit auslautendem vocale *γα* oder *γε* lautet: *ἐμίνγα*, *σύγε*, *ἔγωγε*. — Die form *ik* verhält sich zu dem skr. *aham* in beziehung auf ihren auslaut ebenso, wie die konsonantisch auslautenden accusative sing. der gothischen *a*-stämme zu den auf *am* auslautenden des sanskrit; wie im accusativ *stôl* mußte auch in *ik* die endung *am* nach den lautgesetzen verloren gehen.

2.

Auslaut der verbalformen.

Die reine verbalwurzel erscheint in den germanischen dialekten niemals isolirt; compositionen wie *tibicen* sind denselben fremd. Daher lassen wir hier den auslaut der wurzel unberücksichtigt und wenden uns bloß den flexionsendungen des verbums zu.

Präsensendungen.

1) sing. u. 3. plur. präs. Dem gothischen sind im vorzuge vor den übrigen germanischen dialekten die endungen des mediums mit meist passivischer bedeutung und des activen duals verblieben. In einigen wenigen formen aber steht es dem hochdeutschen an treuer bewahrung des ursprünglichen nach. Hierher

gehört die endung von 1. sing. Nur in dem einzigen im hat das gothische das für diese person charakteristische m festgehalten, im hochdeutschen dagegen erscheint m noch in einer reichen zahl von beispielen, indem nicht blofs die wurzeln bi (bu), gâ, stâ, tâ (dhâ) in 1. sing. pim, gâm, stâm, tuom bilden; sondern alle verba der zweiten und dritten schwachen konjugation auf òm und êm ausgehen. Auf einer früheren stufe mufs auch die ahd. bindevocalische starke und die erste schwache die endung um und jum statt u und ju gehabt haben, und somit ist auch für das gothische das m als allgemeine endung der 1. sing. vorauszusetzen. giba, satja, salbô, þaha sind aus gibam, satjam, salbôm, þaham hervorgegangen, aber nur der bindevocal ist geblieben.

Die 2. und 3. sing. und 3. plur. haben hinter dem bindevocale ihr personal- und numeruszeichen erhalten: gibis, gibip, giband, ahd. gibis, gubit, gibant. Wie diese formen uns vorliegen, scheinen sie den oben aufgestellten auslautsgesetzen, die sich für die deklination überall bewährten, zu widersprechen. Das m der ersten person, das þ und d in 3. sing. und plur. sowie der bindevocal i müfste abgefallen sein. Denn es kann als consonantischer auslaut nur s oder r und als vocal der endsilbe nur u oder ein durch quantität oder position langer vocal geduldet werden. Dieser widerspruch führt notwendig zu der annahme, dafs 1. 3. sing. und 3. plur. ursprünglich einen anderen auslaut als m, þ, nd und dafs namentlich 2. 3. sing. einen anderen endsilbenvocal als den bindevocal i gehabt haben. Die vergleichung der verwandten sprachen ergibt sofort die form des ursprünglichen auslauts, denn diese alle zeigen in den genannten präsensformen des aktivs ein auslautendes i hinter dem personalzeichen. Skr. tudâmi, tudasi; tudati, tudanti. Griech. *δίδωμι, ἐσσί, δίδωσι* und *διδόασι*, dorisch *δίδωτι* und *δίδοντι*, *ἔχουσι* oder *ἔχοντι*. Altslavisch *damĭ, dasi, dastĭ, dadañtĭ, vezeshi, vezeti, vezoñti*. Litauisch *dūmi, dūdi, dūsti, dūsti*. Auch in den latein. präsensformen hat einst der vocal i im auslaute seine stelle gehabt, wie das in den frgm. der saliarischen gesänge erhaltene tremonti beweist.

Hiernach lauteten einst die gothischen präsensformen in den genannten personen gibami, gibisi, gibipi, gibandi, aber das schließende i fügte sich dem gothischen lautgesetze, welches kein kurzes a und i in der endsilbe duldet. Dagegen brauchten weder die consonanten der endungen, noch die ihnen vorhergehenden bindevocale zu weichen, weil jene ursprünglich nicht auslautend,

sondern inlautend waren, und diese nicht die letzte, sondern die vorletzte silbe bildeten.

Eine gleiche apokope des *i* wie im aktiv hat auch im medium stattgefunden. Die verwandten sprachen haben hier den ausgang *ai*, *δίδομαι*, *δίδοται*, *δίδονται*, skr. mit contraction des *ai* zu *é*: *tudé*, *tudasé*, *tudaté*, *tudanté*, und fast ebenso auch das zend. Das gothische hat von dem diphthong *ai* das *i* verloren und somit statt *azai*, *adai*, *andai* die endungen *aza*, *ada*, *anda*. Die gothischen medialen präsensformen stehen mit den dativen *stôla*, *þamma*, die aktiven mit den dativen *gumin*, *fadr* auf derselben stufe. Wie *gumini* und *fadri*, so haben *ligisi*, *ligiþi*, *ligandi*, wie *stôlai* und *þammai*, so haben *ligazai*, *ligadai*, *ligandai* ihr *i* verloren.

2) 2. plur. u. dual. präs. Diese enden im skr. auf *tha* und *thas*, im griech. auf *τε* und *τον*. Auch alle übrigen sprachen, welche plural und dual unterscheiden, haben für den plural eine vocalisch auslautende, dem *tha* und *τε* analoge endung, der mangel an einem auslautenden consonanten bezeichnet den unterschied des plurals vom dual. Das lat. bedient sich der endung *tis* sowohl für dual als plural, nachdem hier die unterscheidung beider mehrheitsformen durch besondere endungen aufgehört hat. Das gothische hat sich in diesen endungen völlig dem skr. angeschlossen; dem indischen *tudatha*, *tudathas* entsprechend muß das gothische die formen *gibiþa* und *gibaþas* gebildet haben, aber weder das auslautende *a* des plur., noch das inlautende des dual konnte im gothischen geduldet werden, und so mußten die vorliegenden formen *gibiþ* und *gibaþs* entstehen. Ebenso ist auch das ahd. *gebat* zu erklären, nur daß dieses den bindevocal nicht zu *i* geschwächt, sondern in seiner ursprünglicheren form *a* bewahrt hat.

3) 1. plur. u. dual. präs. Die pluralendung der ersten person hat das ahd. treuer bewahrt als das gothische. Das ahd. zeigt die endung *més* oder mit bindevocal *amés*, entsprechend dem dorischen *μες*, skr. *âmas*, lat. *imus*. Das gothische dagegen hat die numerusbezeichnung verloren und bloß das personalzeichen mit dem bindevocale: *am* erhalten. Die entstehung dieses *am* ist ähnlich wie die der pluralen dativendung *am*, *im*, *um*. Hier war die ursprüngliche form *amis*, *imis*, *umis*; das kurze *i* der endsilbe mußte ausfallen, und so hat auch das kurze *a* der ersten personalendung *amas* eine synkope erleiden müssen, während dasselbe

im ahd. durch verlängerung zu ê geschützt war. Von den so entstehenden formen gibams, stólams hat das goth. auch das s abgeworfen; im verbum ist es durchgängig vom ahd. (gebamês), im nomen wenigstens einzeln vom nordischen (tveimr, þrimr) erhalten.

In der ersten person wird der dual vom plural durch den wechsel des personalzeichens m mit v unterschieden, die ursprüngliche endung ist vas, mit bindevocal avas; skr. ávas, lit. ava, slav. evê und eva. Das v ist im goth. optat. ligaiva bewahrt, im präs. dagegen finden wir statt der zu erwartenden endung avas ein ôs: ligôs. Das a der endsilbe in avas mußte nach den lautgesetzen ausfallen und so zunächst die endung avs entstehen. av aber geht vor folgendem consonanten in au über wie im nom. sing. die aus þivas synkopirte form þivs (vgl. gen. þivis, plur. þivôs) zu þius werden muß. Der diphthong au endlich ist zu ô kontrahirt und so die endung ôs gebildet worden. Die übergänge avas, aus, ôs haben an tavidā, taujan, tōjis ihr ebennbild. — Diefs ist die entstehung der gothischen dualendung ôs, wie sie den gothischen lautgesetzen und namentlich dem gesetze des auslautes gemäß ist. Unrichtig ist Bopps annahme (vgl. gr. s. 637), welcher die ursprüngliche endung avas mit ausfall des v zu a-as und dieses zu ôs werden läßt.

Aus der umgestaltung, welche 1 pl. und dual im gothischen erfahren haben, zeigt sich, daß amas und avas, nicht aber amasi und avasi die ursprünglicheren gothischen endungen gewesen sind. Auf frühester stufe muß natürlich auch das gothische wie die vedensprache und das zend. jene volleren formen mit auslautendem i gehabt haben, aber der abfall geschah im gothischen viel früher in 1. pl. und dual. als im sg. und 3. plur., wie ein gleiches auch namentlich für das sanskrit nachzuweisen ist. Zu der zeit nämlich, als die auslautgesetze in der gothischen sprache auftraten und den abfall eines kurzen vocals der endsilbe verlangten, zu der zeit hatte amas und avas sein schließendes i bereits eingebüßt, wogegen dieses in ami, isi, ipi, andi noch fortbestand. Daher mußte hier das auslautende i, dort das inlautende a weichen und die verstümmelung zu ams und avs (ôs) eintreten; hätten die auslautgesetze das schließende i in erster plural- und dualperson noch angetroffen, so würden uns auch jetzt noch die formen amas und avas vorliegen.

Optativendungen.

1. sing. und 3. plur. optat. Die optativendungen unterscheiden sich von den indikativen präsensendungen nicht bloß durch den modusvocal i, welcher vor dem personalzeichen erscheint und mit dem bindevocale in den diphthongen ai übergeht, sondern auch in der form des eigentlichen personalzeichens. Am deutlichsten tritt dieses im sanskrit hervor. Das auslautende i der präsensendungen fehlt hier durchgängig; dem mi, si, ti, anti steht im optativ ein jām, jās, jāt, jus, dem āmi asi, ati, anti ein ējam, és, ét, ējus gegenüber. Aehnlich im griechischen, dem *φημί, φής, φησί, φασί* im optativ *φαίην, φαίης, φαίη, φαῖεν*.

Derselbe unterschied findet auch im gothischen und den übrigen germanischen dialekten, namentlich dem althochdeutschen statt. Ahd. *salpôm, salpôs, salpôt, salpônt*, opt. *salpôe, salpôês, salpôe, salpôen*; goth. *gibis, gibip, giband*; opt. *gibais, gibai, gibaina*. Um von 1. sg. zunächst hier abzusehn, so zeigt die 3. sing. und plur. im präsens ein þ, im optativ kein personalzeichen, im präsens ein nd, im optativ ein na. Nur die 2. sing. hat sowohl im präsens als im optativ ein s. Der unterschied dieser form beruht auf demselben principe, welches in den präsens- und den optativendungen des sanskrit und griechischen waltet. Im gothischen hatten jene, wie wir gezeigt, ein schließendes i, diese hingegen einen schließenden consonanten. Dort griffen die auslautsgesetze den schließenden vocal, hier den schließenden consonanten an. Denn kein anderer ursprünglicher consonant als s und r kann am ende stehen bleiben, und somit kann von den in rede stehendem optativformen bloß die 2. sing. ihre ursprüngliche volle form behalten: *ligais*, ahd. *ligês*, wie im griech. *λέγεις*, skr. *tudês*. Die 3. sing. ging auf þ aus, skr. *tudêt*. Im gothischen und den übrigen germanischen dialekten konnte dies so wenig wie im griech. und slavischen geduldet werden, daher ist das ursprüngliche ait in allen diesen sprachen seines consonantischen personalzeichens verlustig gegangen, gothisch *gavigai*, griech. *ἔχου*, altslav. *vezi* statt *gavigait, ἔχουτ, vezit*.

Die 3. plur. endet im griech. auf *εν: φαῖεν, λέγοιεν*. Im gothischen muß hier derselbe auslaut bestanden haben, aber die auslautsgesetze beider sprachen differiren darin, daß sich dort ein schließendes *v* behauptet, während es hier ebenso wie schließendes t, þ als härte erscheint und deswegen vom auslaute entfernt wird. Dazu stehn dem gothischen zwei mittel zu gebote; es

läßt den consonanten entweder abfallen oder durch hinzufügung eines hülfsvocals a zum inlaute werden. Bei dem n der 3. plur. ist das letztere geschehen, die endung ain ist zu aina geworden wie þan zu þana, wie þat zu þata. Zu den medialendungen ada, aza, anda steht der optativ aina in keiner beziehung; dort ist das a das ursprüngliche, den verwandten sprachen gemeinschaftliche medialzeichen, hier eine bloß euphonische entwicklung, die dem gothischen eigenthümlich ist. Bopp läßt (vgl. gr. s. 667) eine doppelte möglichkeit gelten, einerseits daß a in aina unorganisch sei, andererseits daß aina durch umstellung aus aian, griech. *οιαν* entstanden sei, zieht aber die letztere ansicht vor, weil sie besser mit der urgrammatik stimme. Wenn wir daran festhalten, daß das gothische ein ursprüngliches schließendes n ebensowenig duldet als ein auslautendes þ, so kann a nur für einen unorganischen, d. h. erst später hinzugetretenen dem gothischen eigenthümlichen laut erklärt werden. Das sächsische und angelsächsische hat wie bei þata, blindata, so auch in der vorliegenden verbalform den hülfsvocal wieder aufgegeben, während es denselben hinter dem accusativzeichen n bewahrt hat, þana, þone, blindana, blindue. Ebenso auch das hochdeutsche.

Aus der beschaffenheit der 3. pluralperson haben wir noch ein weiteres resultat für die gothischen auslautsgesetze zu ziehen. Die ursprüngliche endung muß aint gelautet haben, wie im lateinischen legent ament. So sollte man auch für das gothische nicht die form ligaina, sondern ligaind-a erwarten. Aber ehe im gothischen das gesetz über den auslautenden einfachen consonanten auftrat, und den abfall desselben oder die annahme eines hülfsvocales verlangte, hatte sich bereits das auch im skr. und den übrigen sprachen vorhandene gesetz über die zulässigkeit oder unzulässigkeit einer auslautenden doppelconsonanz geltend gemacht, vermöge dessen nur solche doppelconsonanten geduldet wurden, deren zweiter ein s war, dagegen jeder andere den zweiten consonanten verlieren mußte. In übereinstimmung mit dem skr., zend., griech., slavischen mußte das gothische nt sein t aufgeben und ligaint zu ligain verkürzt werden. Das hierin sich kundgebende streben nach weichheit des auslautes, ging aber im gothischen noch weiter und griff auch einen auslautenden einfachen consonanten an. Auf dieser stufe wurde nur schließendes s und r geduldet, jeder andere endconsonant und somit auch

das aus *nt* hervorgegangene *n* mußte durch abfall oder annahme eines *a* vom auslaute entfernt werden.

In der I. sing. opt. hat das ahd. die endung *e*, welche ohne zweifel wie *ês*, *êmês* aus *ai* hervorgegangen ist. Hier zeigt sich kein *m* als personalzeichen, welches im präsens indikativ noch ziemlich häufig bewahrt ist. Man vergleiche *salpôm* und *salpôe*, *hapêm* und *hapêe*. Im präsens bildet nicht *m* sondern *mi* den ursprünglichen auslaut, daher fiel der endvocal *ab* und *m* konnte bleiben; im optativ aber mußte *êm* zu *e* werden, weil *m* hier wie skr. *tudêjam* im auslaute stand. Auf die entsprechende gothische endung *au* können wir hier ebensowenig wie auf die medialen endungen *aidau*, *aizau*, *aindau* eingehn und behalten uns eine untersuchung über deren ursprung und stellung im gothischen flexionssysteme für eine andere gelegenheit vor, da wir den bis jetzt darüber aufgestellten theorieen nicht beipflichten können.

Es bleiben uns hier von den optativformen noch die endung *aiþ* übrig, welche in *bairaiþ* (Gal. 5, 10), *tiuhaiþ* (1. Thess. 4, 14), *svignjaiþ* (Col. 3, 15) statt *ai* als dritte sing. erscheint. Gabelentz und Löbe, welche zuerst auf diese formen aufmerksam gemacht haben, sehen sie I, 315, III, 86 und 150 als entwickelungen einer spätern zeit an. Allein in späterer zeit konnte ein *þ* wohl abfallen, aber nicht antreten. Die geringe anzahl der beispiele weist keineswegs auf spätere bildung, wohl aber auf reste einer einst allgemeiner gebräuchlichen form hin. Für die 3. sing. opt. müssen einst die endungen *ai* und *aiþ* neben einander bestanden haben. Wie *ai* auf *aiþ*, so ist *aiþ* auf *aiþi* zurückzuführen. Hier zeigt sich also eine optativform mit präsensvocale. Auch in andern sprachen kommen derartige bildungen vor. So im medium des zend *bûidhjôimaidhê* mit dem ausgange des medialen präsens. Im griechischen, wo I. sg. act. in der bindevocallosen conjugation die endung *ων* darbietet ohne auslautendes *i*, in übereinstimmung mit dem skr. *jâm*, tritt uns in derselben endung der bindevocalischen conjugation die endung *αιμι* mit dem *i* des präsens entgegen, und nur in wenigen formen wie *τρέφωιν* zeigt sich hier die endung *ων*, die wir hier nach analogie der sonstigen optativbildung erwarten sollten. In demselben verhältnisse wie *τρέφωιν* zu *τρέφωιμι* steht im gothischen *bairai*, *tiuhai* zu *bairaiþ*, *tiuhaiþ*; denn *bairaiþ*, *tiuhaiþ* sind aus *bairaiþi*, *tiuhaiþi*, dagegen *bairai*, *tiuhai* aus *bairaiþ*, *tiuhaiþ* hervorgegangen; von jenen mußte ebenso wie im präsens der kurze endvocal, von

diesen der schließende dental abfallen. So gehen im skr. auch conjunktivformen mit schließendem i und ohne schließendes i nebeneinander her; neben âsi steht âs, neben âti die endung ât. Hiernach ist die gewöhnlich aufgestellte regel, daß der conjunktiv durch die personalendungen des präsens, der optativ durch die des präteritums gebildet würde, zu beschränken. Auch für den conjunktiv erscheinen präteritumsendungen wie für den optativ auch präsensendungen. So gehören das skr. patât, patâs, das griechische *τρέφουσιν*, das gothische tiuhai der präteritumsklasse, dagegen patâti, patâsi, *τρέφοιμι*, tiuhaiþ, der präsensklasse an.

Man möchte versucht sein, in tiuhaiþ, bairaiþ die letzten reste des sonst nach den lautgesetzen abfallenden þ zu sehen, allein diese annahme ist unstatthaft, da wir einerseits den principien, die sich überall als richtig bewährten, alle einzelnen vorkommenden fälle unterwerfen müssen und da sich andererseits eine mit diesen principien völlig übereinkommende erklärung ergeben hat, die uns zugleich einen blick in den frühern formenreichthum der gothischen sprache thun läßt. Wie uns oben der mangel des umlauts die ursprüngliche dativform erkennen liefs, so ist auch hier das þ als letzte erinnerung an eine frühere mannigfaltigkeit gothischer formen übrig geblieben. Weswegen sollen wir endlich dem gothischen weniger consequenz zutrauen als dem griechischen, welches neben *λέγοι* in keinem einzigen beispiele das ursprünglichere *λέγοιτ*, neben *ἔλεγε* kein *ἔλεγετ* duldet? Weshalb soll dieses auslautsgesetz im gothischen nicht völlig durchgedrungen sein, da doch gerade das gothische in der beschränkung der auslautenden consonanten noch weiter gegangen ist als das griechische, und nicht blos die muta sondern auch den nasal im auslaute verdrängt hat?

2) 1. und 2. plur. und dual opt. Im plural und dual der zweiten person kommt der optativ bis auf dem verschiedenen modusvocal mit dem präsens indik. überein, wie dies auch im griechischen der fall ist. Vgl. ligiþ und ligaiþ, ligats und ligaits, *λέγετε* und *λέγοιτε*, *λέγετον* und *λέγοιτον*. Das hochdeutsche zeigt auch in 1. plur. identität zwischen optativ und präsens legamés und legémés. Dagegen macht hier das gothische im plural sowohl als im dual einen unterschied, indem es sich für den optativ der endungen aima, aiva bedient. Auffallend ist der auslautende vocal. Wir können nicht umbin, denselben für einen ursprünglich langen zu erklären, denn ein kurzes a hätte dem

lautgesetze zufolge, welches diesen vocal in der endsilbe nicht duldet, verschwinden müssen, wie dies in der that im indikativ gescheln ist, wo der dual avas zu avs und dieses zu ôs geworden ist. Im optativ muſs einst die endung aimâs und aivâs gelautet haben; nur aus diesen langvocalischen endungen konnte sich ein aima und aiva entwickeln. Um so mehr grund haben wir für diese annahme, da auch das hochdeutsche in seinem plural amês und êmês — ein dual wird hier nicht gebildet — die länge der endsilbe festgehalten hat. Das lange ê ist hier ebenso als ein verlängertes a anzusehn wie im nominativ der adjectivischen a-stämme: guotêr, plintêr. Einen grund für die verlängerung vermögen wir nicht anzugeben*), doch glauben wir an die entsprechende verlängerung in dem skr. tudêtâm, dem griech. λεγότην erinnern zu müssen, dem gegenüber die präsensendung unverlängerten vocal der endsilbe darbietet, tudatas λέγετον. Nach unserer oben aufgestellten ansicht hat das gothische einen solchen wechsel zwischen kurzem und langem vocale, je nach dem präsens und optativ in 1. plur. und dual eintreten lassen.

Perfektendungen.

Die 1. und 3. singularperson des perfekts ist in allen

*) Bopp (vgl. gr. s. 635) nimmt mit Graff einen nähern zusammenhang zwischen dem althd. mês und dem vedischen masi an; das am ende weggefallene i soll durch verlängerung des a ersetzt oder in die vorhergehende silbe zurückgetreten sein und mit dem a sich zu e vereinigt haben. Allein hiergegen spricht die thatsache, daß das vedische masi nur im präsens indik., nicht aber im optat. vorkommt; das althochdeutsche mês dagegen steht auch im optat., und so könnte nur für das indikativische, nicht aber für das optativische mês ein zusammenhang mit masi statuirt werden. So würde hierdurch nur das indikative mês erklärt werden, nicht aber das optativische, ungeachtet in beiden formen das lange ê denselben ursprung haben muſs. Auſerdem ist aber auch jeder der beiden wege, auf welchen Bopp sich masi zu mês entwickeln läſt, im althochdeutschen ohne analogie. Kein beispiel zeigt, daß ein am ende weggefallener vocal durch verlängerung des vorhergehenden ersetzt wurde. Was ferner die epenthese des i in die vorhergehende silbe betrifft, so wäre diese andern sprachen wie dem zend. und griechischen angemessen, aber im hochdeutschen besteht an deren stelle das unlautesgesetz, wonach der vocal i das a der vorhergehenden silbe in kurzes e verwandelt, während doch im vorliegenden falle ein langes ê steht.

germanischen dialekten endungslos, die zweite hat im gothischen und nordischen *t*, in den übrigen dialekten *þ* oder *i* (*e*) zur endung, und zwar ist hier *i* das gewöhnliche, *t* steht nur in den perfekten, welche präsensbedeutung angenommen haben. Alle diese perfektformen haben apokope erlitten, wie die vergleichung mit den verwandten sprachen, namentlich mit dem skr. ergibt. Im gothischen ist überall ein *a* abgefallen. *frah*, *fraht*, *frah* aus *fraha*, *frahta*, *fraha*, *vait*, *vaist*, *vait* aus *vaita*, *vaista*, *vaita*, während das sanskrit *papracha*, *papraktha*, *papracha*, das griechische *οἶδα*, *οἶσθα*, *οἶδε*, den auslautenden vocal erhalten hat. Im gothischen mußte derselbe nach den lautgesetzen abfallen; der wurzelauslaut sowohl wie das *t* der zweiten person war ursprünglicher inlaut, und deswegen konnte hier kein consonantenabfall stattfinden. So läßt sich das ehemalige vorhandensein eines endvocal in den gothischen perfektformen schon durch die lautgesetze nachweisen, wenn sich gleich nur durch die sprachvergleichung bestimmen läßt, welcher vocal hier seine stelle hatte. Dasselbe gilt auch für die übrigen dialekte, soweit diese mit dem gothischen übereinstimmen. In dem althd. *sâþi*, sächsisch *sâti*, ags. *sæte* kann das kurze *i* (*e*) nicht ursprünglicher auslaut gewesen sein, denn sonst hätte dasselbe ebenso wie das *a* der 1. und 3. person abfallen müssen. Das nähere verhältniß ergibt sich hier aus dem sanskrit, in welchem für die 2. singularperson neben *tha* auch die endung *itha* erscheint. Wie das ahd. *t* in *weist* dem skr. *th* identisch ist; so kann auch das *i* in *sâþi* nichts anderes sein als das skr. *itha* in *séditha*. Das verhältniß des wurzelvocal vor den endungen *itha* und *i* macht diese annahme zur gewißheit. Bopp vergl. gr. s. 848.

Die übrigen endungen des perfekts sind bis auf den verschiedenen bindevocal mit denen des präsens identisch, nur 3. plur. zeigt ein *n* statt *nd*. Aber auch hier muß einst die endung *ndi* bestanden haben, nicht die endung *nt* oder *n*, weil sonst die perfekte *sétun*, *étun* u. s. w. entweder zu *sétu*, *étu* oder *sétuna*, *étuna* hätten werden müssen.

Imperativendungen.

Im plural und dual ist der imperativ mit dem präsens identisch; die 2. sing. zeigt in der starken conjugation weder personalendung noch bindevocal. In dem mangel der personalendung kommt das gothische mit den übrigen sprachen überein,

griech. λέγε, latein. lege, skr. tuda. Die übereinstimmung der sprachen deutet darauf hin, daß dies verhältniß ein sehr altes ist, und wir müssen daraus auch für das gothische den schlufs ziehen, daß der abfall der personalendung in das höchste alterthum hinaufreicht.

So stellt sich uns für 2. sing. des gothischen imperativs keine andere endung entgegen als der bindevocal. Dieser hat sich aber nur in der schwachen conjugation gehalten, wo er mit dem vorhergehenden ableitungslaute zu einer länge vereinigt ist. So in sókei, lagei; ei muß auf gleiche weise entstanden sein wie in sókeis sókeiþ d. h. durch vereinigung des j mit dem bindevocale i; sókeis sókeiþ steht statt sókjis sókjþ, so muß auch der imperativ sókei aus sókji hervorgegangen sein. Das nach dem j erscheinende i ist der bindevocal des imperativs, identisch mit dem e des griech. λέγε, des latein. lege, mit dem a des sanskr. tuda.

Gemäß der imperativform der schwachen conjugation haben wir auch für die starke die 2. sing. imp. ligi, fari, giuti als ursprünglich vorauszusetzen; das i kommt hier mit dem bindevocal von ligis, faris überein, wie auch die plural- und dualpersonen des imperativs und präsens in der form des bindevocals übereinstimmen. Den lautgesetzen gemäß mußte ligi, fari, giuti apokope des kurzen endvocales erleiden.

Infinitivendung.

Die infinitivendung an, die in der schwachen conjugation ihr a mit dem ableitungsvocale zu ó und a(ê) kontrahirt hat, muß als substantivendung und somit als bestimmter casus gefaßt werden. Wahrscheinlich haben wir in dem infinitiv den accusativ sing. eines neutralen stammes auf ana zu sehen, sodaß giban den lautgesetzen gemäß aus gibanan, wie vaurd aus vaurdan hervorgegangen wäre. Von demselben stamme bedienen sich einige dialekte auch des genitivs und dativs zum ausdrücke des infinitivverhältnisses, indem zu an die genitivendung as, es oder die dativendung a, e hinzutritt, gewöhnlich mit verdoppelung des n. Man könnte auch in der infinitivendung an eine dativbildung wie in namin u. s. w. erblicken wollen, aber dann müßte auch im infinitiv statt an die endung in auftreten.

3.

Auslaut der zahlwörter und partikeln.

1) Die gothischen zahlwörter *sibun*, *niun*, *taihun* scheinen sich dem lautgesetze nicht gefügt zu haben; denn es ist hier der auslautende nasal geblieben, welcher dem lateinischen *septem*, *novem*, *decem*, dem skr. *saptan*, *navan*, *ḍaḡan* zufolge hier ursprünglicher auslaut sein und deshalb apokope erleiden muß. Aber es ist die frage, ob nicht das gothische seinen consonantisch endenden zahlwörtern einen vocalischen ausgang gegeben hat, wie dieses auch bei den meisten consonantischen stämmen geschehen ist (vgl. *ant* und *ijas*). Auch in andern sprachen sind jene zahlwörter in vocalische stämme verwandelt worden. So hat das litauische, welchem das germanische überhaupt in seinen zahlwörtern näher kommt als den älteren sprachen, aus *catvar*, *saptan*, *ashtan* und dem hier statt *navan* gebräuchlichen *davan* für das maskulinum ein *keturi* oder *ketveri*, *septīni*, *ashtoni*, *devīni*, für das femininum ein *keturós* oder *ketveres*, *septinos*, *ashtônôs*, *devinôs* gebildet, welche wie regelmässige plurale adjektive flektirt werden. Dafs dasselbe auch im gothischen geschehen sei, unterliegt keinem zweifel. Denn von *taihun* wird ein dativ *fimf taihunim*, von *niun* ein genitiv *niunê*, von *fidvôr* ein dativ *fidvôrim* gebildet. Dies sind deutlich plurale casus der i-deklination, nicht der an-deklination, wie wir sie für *niun*, *sibun*, *taihun* erwarten. Das thema *an* ist also zu *ani* erweitert worden wie die participialendung *and* zu *anda*, fem. *andi*. Nomin. und acc. lauten *sibun*, *niun*, *taihun*, *fidvôr*, aber auch hier muß wie im genitiv und dativ vocalisch auslautender stamm gesprochen worden sein, *sibuni*, *niuni*, *taihuni*, *fidvôri*, dessen *i* dem auslautgesetze zufolge weichen mußte. Zwischen dem lateinischen *septem*, *novem*, *decem*, *quattuor* und den gothischen formen besteht danach dasselbe verhältniß wie zwischen dem lateinischen *tot*, *quot* und dem skr. *tati kati*, accus. *ḡati kati*, dativ *tatibhjas katibhjas*, instrument. *tatibhis katibhis*, loc. *tatishu katishu*, gen. *tatīnām katīnām*. Mit diesen sanskritformen stimmen die obigen zahlwörter des gothischen in der endung und flexion vollkommen, soweit die übereinstimmung bei verschiedenheit der sprachen möglich ist. Die vollständige flexion liefse sich danach folgendermaßen bestimmen:

nom. *sibuni*, *niuni*, *taihuni*, *fidvôri*

acc. sibuni, niuni, taihuni, fidvôri
 dat. sibunim, niunim, taihunim, fidvôrim
 gen. sibunê, niunê, taihunê, fidvorê.

Das auslautende i des nominativ und accusativ mußte nach gothischem lautgesetze ausfallen. — Auf die althochdeutschen formen, welche unsere ansicht noch weiter bestätigen würden, können wir hier nicht eingehen.

Das zahlwort fünf scheint von den übrigen abweichend behandelt worden zu sein, wie auch das lateinische quinque sich von septem, novem, decem entfernt. An den abfall des vocals a hinter fünf (vgl. skr. panca) brauchen wir kaum zu erinnern. Dagegen verbietet die vergleichung, in dem zahlworte saihis einen frühern vocalischen auslaut zu statuiren, da es auch in den verwandten sprachen auf einen zischlaut ausgeht: sex, ἕξ, zend. kbshvas, skr. shash. hs konnte sich im gothischen halten, da eine auf s ausgehende doppelconsonanz vom auslaute nicht entfernt zu werden braucht. Das litauische hat freilich auch dieses zahlwort ebenso wie die oben genannten zu einem vocalisch auslautenden stamme gemacht und flektirt sheshi, sheshôe wie septini, septinôs.

2) Der zweck dieser abhandlung erlaubt nicht, sämtliche partikeln einzeln nach ihrem auslaute durchzunehmen. Wir müssen uns hier auf einzelne bemerkungen beschränken, namentlich bleiben diejenigen adverbia und conjunctionen, welche sich deutlich als casus eines nomens oder pronomens darstellen, hier unberücksichtigt.

Die präpositionen af, at, and, und, uf, in, miþ mußten ihren kurzen vocalischen auslaut schwinden lassen, denn es bedarf keines nachweises, dafs diese wörter einst in ihrem auslaute dem skr. und griechischen apa, ἀπό, adhi, upa, ana oder ἐπί, μετά gleichgekommen sein müssen. In compositionen hat sich noch bisweilen der auslautende vocal erhalten, weil er hier im inlaute geschützt blieb. So anda in andaneiþs, andanêms, andasêts, unþa in unþaþliuhan. Die präposition bi (griech. ἐπί) ist durch aphäresis des anlauts einsilbig geworden und konnte daher des i nicht verlustig gehen.

Die conjunction uh oder h, welche als enklitika mit dem vorhergehenden worte zu einer einheit verwächst, ist wie das lateinische que, mit dem sie in gebrauch und bedeutung gänzlich übereinkommt, auf ein ursprüngliches ka, skr. ca zurückzuführen.

Vgl. *hvasuh quisque, hvöh quaeque. hvah quodque, nih neque.* Das kurze auslautende *a* mußte wegen mehrsilbigkeit der so entstehenden form verloren gehn. Ebenso ist es auch mit *hun, lat. cunque, skr. cana: hvashun kaçcana quicunque.* Auch hier hat das auslautende *a* apokope erleiden müssen.

Wo in mehrsilbigen wörtern auslautendes *a* erscheint, muß entweder langes *â* oder auslautender consonant bestanden haben: *ana, faura, vipra, ufta, aftra, alja, sunja, vaila u. s. w.* Eine anzahl anderer, die in ihrem vorliegenden auslaut eine dentale muta, einen nasal oder *a* zeigen, wie *dalap, aljap, hvap, samap, þan, hvan, aftana, utana* müssen hier übergangen werden, da das erkennen ihres ursprünglichen auslautes von der noch nicht angestellten untersuchung abhängig ist, welche stellung diese partikeln in dem flexionssysteme einnehmen. Eine solche aber hier vorzunehmen, würde uns zu weit führen.

Tübingen.

Dr. R. Westphal.

Vokale der niederdeutschen mundarten in den kreisen Iserlohn und Altena.

(Fortsetzung.)

III. Lange einfache vokale.

â

findet sich vor *ch* und *f* nur, wenn sie ausl. = *g* und *v*, sonst vor allen einfachen und vereinfachten konsonanten, außerdem vor *rl, rm, rn, rt.* Es umfaßt, ein paar *i* ausgenommen, wol nur alte *a.*

1) = *a.* *bâen* baden; *lâen* laden; *sâel* sattel; *slâe, slâde, sledde,* f. schmales thal, ags. *slâd;* — *sâl, n. saal; smâl* schmal, jedoch *a* in *smalle-kuk* magere speise; *tâl* zahl; *fâl* fahl; *hâlen.* Lüdensch. *huâlen* holen; *mâlen* molere, ahd. *malan;* *stâlen, m. bein,* von tisch u. s. f.; *stâlen, m. muster (täikenstâlen), modell bes. von zeugpatronen;*)* — *lâm* lahm; *râmbeâum* gränzbaum.

*) Vorzeiten galt *stâlen* namentlich auch von probemünzen, die bei behörden niedergelegt wurden, um fälschungen leichter zu entdecken; vgl. Seib. W. urk. no. 401 'moneta — — que dicitur in vulgari stale'; ähnlich 'gelt vor stal', Cl. Bûr. 438.